

Die erste Vorstellung : The Thing Called Love von Peter Bogdanovich

Autor(en): **Kremski, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **37 (1995)**

Heft 198

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-866614>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

•••••

Die erste Vorstellung

THE THING CALLED LOVE
von Peter Bogdanovich



Ein Film über Nashville, ein Film aus Hollywood: die eine Traumfabrik reflektiert die andere (und meint sich auch selbst). In den Filmen von Peter Bogdanovich ist die Dialektik von Illusion und Realität ein beständiges Thema.

In *THE THING CALLED LOVE* sind es vier junge Leute, die dem schönen Traum vom grossen Erfolg hinterherjagen. Als Liedermacher wollen sie sich selbst verwirklichen. In Nashville, Tennessee, dem Mekka der *Country Music*, begegnen sie sich, werden Freunde und Rivalen, beruflich wie privat: Miranda aus New York, Kyle aus Connecticut, Linda

Lue aus Alabama und James, der Texaner. Im Bluebird Café wollen sie ihre Karriere beginnen. Dort treffen sie sich bei einer Vorstellungsprobe. Das Bluebird Café wird zur Schaltstelle in ihrem Leben.

River Phoenix (in seiner letzten Rolle) ist der Star des Films. Das korrespondiert mit seiner Rolle. Denn auch James, den er spielt, ist der *shooting star* der Gruppe, der von Anfang an Erfolg hat und sich dementsprechend selbstverliebt in Szene setzt. Es passt zur Rolle, dass Phoenix gleichermassen selbstgefällig die Manierismen von Dean und Brando adaptiert.

Aber Samantha Mathis als Miranda spielt die Hauptrolle. Sie steht im Zentrum der Handlung. Aus ihrer Sicht wird die Geschichte weitgehend erzählt. Mit ihr kommt der Zuschauer in Nashville an.

Dermot Mulroney als Kyle hat den Part des sympathischen Nebenbuhlers, des *second lead*, der nie die Frau bekommt. Aber das Ende des Films will davon nichts wissen. Irgendwann sind James und Miranda zwar verheiratet, aber irgendwann sind sie auch wieder geschieden. Und richtig verheiratet waren sie vielleicht auch gar nicht, und richtig geschieden sind sie deshalb erst recht nicht.

Denn getraut wurden sie im Supermarkt, direkt neben *Graceland*, im Schein der schönsten Illusion. Es war schon Ernst. Aber es war auch ein Spiel. Wie ein *Country-Song*, ein Duett, eine Performance im Bluebird Café. So scheint am Ende alles offen. Miranda sitzt fröhlich zwischen James und Kyle im Auto – ein *design for living*.

Sandra Bullock als Linda Lue hat den undankbarsten Part, denn sie ist die vierte. Sie ist die eigentliche Verliererin, schön, aber nicht talentiert genug. Sie wird die Traumfabrik Nashville wieder verlassen und sich eine neue suchen. Dann gehört sie nicht mehr zur *community* der Liedermacher und nicht mehr zur Gruppe. Aus Kyle und ihr wird auch nichts, auch hier trotz der Schein.

Vier Personen suchen sich selbst und spielen dabei ständig Rollen. Miranda ist die reifste Persönlichkeit, der Charakter mit der stärksten Konstanz. Sie versucht nicht nur, etwas zu werden, sondern auch etwas zu bleiben. Auf der Suche nach sich selbst droht sie eigentlich nie, sich zu verlieren. Weniger als die anderen versucht sie, eine Rolle auszufüllen, die sie selbst für sich entwirft. Eher versucht sie, sich weiterzuentwickeln.

Phoenix, Mathis, Mulroney und Bullock singen ihre Lieder selbst. Besonders Phoenix zeigt als Sänger enormes Talent, was natürlich auch in Korrespondenz mit der Handlung steht. Er singt sieben Songs, einen davon («*Lone Star State of Mine*») hat er auch geschrieben.

Bogdanovich gelingt es, die schönen Songs in einen Dialog mit der Handlung zu bringen. Er beschreibt eine Welt der Illusionen, ohne sie als Fabrik der Träume zu denunzieren. Er respektiert die Musik, nimmt sie ernst, entwickelt ein Gefühl für sie. Und die Charaktere porträtiert er mit grosser Sensibilität und Zuneigung. Insbesondere Samantha Mathis ist ganz wunderbar.

Die Darsteller haben unter Bogdanovichs Anleitung ihre Dialoge selber entwickelt und noch beim Drehen improvisiert. Vielleicht wirken die Charaktere deshalb so glaubwürdig, dass man meint, wirklichen Menschen zuzusehen, und man vergisst, dass es Rollen sind, die gespielt werden. Da funktioniert die Illusion ganz zauberhaft. Man nimmt sie für real.

Peter Kremski



«Die Musik soll nicht das ausdrücken, was in der Szene zu sehen ist»

Gespräch mit Peter Bogdanovich

FILMBULLETIN *Country Music* ist in vielen Ihrer Filme ein Bestandteil des *Soundtracks*. In *THE THING CALLED LOVE* ist sie jetzt sogar Dreh- und Angelpunkt der Handlung. War Ihre Affinität zur *Country Music* der ausschlaggebende Grund für Sie, diesen Film zu machen?

PETER BOGDANOVICH Das war eher der Grund, warum man mir diesen Stoff angeboten hat. Eben weil ich mich mit *Country Music* auskenne, sie in einigen meiner Filme verwendet habe und weil ich sie mag. Aber was mich persönlich betrifft, ist das durchaus nicht meine Art von Musik. Ich sitze normalerweise nicht

herum und höre Garth Brooks. Meine Art von Musik, das ist Louis Armstrong, Duke Ellington oder – Mozart. Als ich jung war, war das Sinatra, aber heute interessiert er mich nicht mehr so sehr. Allerdings ist es so, dass ich *Country Music* mag – aus denselben Gründen, die Dermot Mulroney in einer Szene des Films anführt: Sie ist ohne Sarkasmus und emotional geradeheraus, und sie ist nicht so clever kalkuliert wie *Pop Music*. Ich habe diese Musik zu schätzen gelernt, als ich *THE LAST PICTURE SHOW* machte. Das war 1970. Damals bin ich zum erstenmal nach Nashville gegangen. Wir wollten ur-

sprünglich einen *Country & Western*-Sänger für die Rolle haben, die schliesslich Ben Johnson gespielt hat. Ich traf mich mit den Top-Sängern jener Zeit, mit Roy Acuff, Bill Monroe, Ernest Tubb und Tex Ritter. Ich fand jedoch, dass sie nicht die richtige Besetzung waren. Bei der Gelegenheit begegnete ich zum erstenmal Hank Williams. Mir gefielen das Altmodische und die Schlichtheit seiner Lieder, die ich als sehr amerikanisch empfand. Das war so geradeheraus und *unsophisticated*. Aber aufgewachsen bin ich mit so einer Musik nicht. Meine Musik war die Pop-Musik der fünfziger Jahre: Tony